

Kafkas wahrhaft kaiserliche Botschaft

Eine der bekanntesten Erzählungen des einzigartigen Dichters heißt „Eine kaiserliche Botschaft“. Sie steht als „Sage“ in dem größeren Zusammenhang „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ und ist also ebenfalls eine Dichtung in der Dichtung wie die vielleicht noch bekanntere Parabel „Vor dem Gesetz“ im Zentrum des Prozeß-Romans. Beide Erzählungen wurden von Kafka aus ihren Kontexten herausgenommen und noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht. Das ist eine Auszeichnung, die der gegenüber sich selbst äußerst kritische Autor nur knapp 300 Textseiten gewährte, während postum sein Gesamtwerk auf ein Dutzend Bände anschwellen konnte. Vor allem aber erfüllen beide Texte seine Forderung, Dichtung bedeute Verdichtung und sei eine Essenz, die erwecke und zum Gebet tendiere. Kafka bekennt sich zu seinem Schreiben als einer Form des Gebets und bezeichnet seine Dichtung als Expedition nach der Wahrheit. Diese Wahrheit ist bei ihm aber immer eine zutiefst menschliche Wahrheit. Sie „ist das, was jeder Mensch zum Leben braucht und doch von niemand bekommen oder erstehen kann. Jeder Mensch muss sie aus dem eigenen Inneren immer wieder produzieren“. Er muss in die Tiefe seines Ichs hineinhorchen und um seiner Würde willen seinen eigenen Geist, sein eigenes höheres Selbst wachrufen. Denn jeder Mensch trägt seinen Auftrag in sich und ist berufen, ihn tätig zu verwirklichen. Das ist eine immerwährende Aufgabe, deren angestrebtes Ziel Kafka nach seinen eigenen Worten so hoch über sich stellt, dass er selbst fürchtet, es nicht erreichen zu können, obwohl in ihm seine ganze Hoffnung gründet. Er wähnt sich auf einem Weg, der ihn zwar ungewiss weiterführt, doch zugleich die unbegreiflich schöne Mannigfaltigkeit erfüllter Hoffnungen ahnen lässt, „das immer unerwartete, aber dafür immer mögliche Wunder“.

In diesem Sinn ist der Kaiser in der Tat die höchstmögliche menschliche Instanz, und sein Symbol ist mit Recht die das irdische Leben begründende Sonne. Ihr alles durchflutendes Licht ist dabei ebenso gewiss wie der unverlöschliche Glanz des geheimnisvollen Gesetzes in der Parabel, in dem Sinn und Ziel unseres Lebens verborgen sind. In der Gewissheit dieser geistigen Welt wurzeln alle Dichtungen Kafkas. Deshalb ist die Teilhabe des Menschen an ihr das richtungweisende einzige Thema seiner Kunst.

Bereits in seinen ersten Dichtungen stellt der Zwanzigjährige die Frage nach der Bestimmung des Menschen. Und seine Antwort erfolgt sogleich in der faszinierenden Bildersprache die seine Kunstwerke in ihrer schöpferischen Originalität kennzeichnet und für jeden Leser zu einer Herausforderung wird.

Denn wir sind wie Baumstämme im Schnee. Scheinbar liegen sie glatt auf, und mit kleinem Anstoß sollte man sie wegschieben können. Nein, das kann man

nicht, denn sie sind fest mit dem Boden verbunden. Aber sieh, sogar das ist nur scheinbar.

Der gefällte Baumstamm liegt auf einer vom Himmel herabgeschwebten flockig leichten Schneedecke. Er ist von der Erde losgelöst und müsste auf seinem himmlischen Fahrzeug leicht beweglich sein. Aber davon kann natürlich keine Rede sein, denn trotz seiner Freiheit und der ihn umgebenden günstigen Umstände bleibt er ein unbeweglicher wie mit der Erde fest verwurzelter unfreier Klotz. Doch in Wirklichkeit ist auch das nicht wahr. Aber ist es möglich, dass der Mensch sowohl gebunden als auch gleichzeitig frei sein kann? Vielleicht vermag ein wunderbarer Aphorismus des Dichters dieses unaufhebbare Dilemma ein wenig zu erhellen.

Er ist ein freier und gesicherter Bürger der Erde, denn er ist an eine Kette gelegt, die lang genug ist, um ihm alle irdischen Räume frei zu geben, und doch nur so lang, dass nichts ihn über die Grenzen der Erde reißen kann. Gleichzeitig aber ist er auch ein freier und gesicherter Bürger des Himmels, denn er ist auch an eine ähnlich berechnete Himmelkette gelegt. Will er nun auf die Erde, drosselt ihn das Halsband des Himmels, will er in den Himmel, jenes der Erde. Und trotzdem hat er alle Möglichkeiten und fühlt es; ja, er weigert sich sogar, das Ganze auf einen Fehler bei der ersten Fesselung zurückzuführen.

Der Mensch hat also gleichzeitig an zwei einander entgegengesetzten Welten Anteil. Er ist einerseits uneingeschränkt ganz das Naturwesen, das den unaufhebbaren Notwendigkeiten irdischer Gesetze unterliegt, aber sie auch zu durchschauen und nutzbar zu machen vermag. Andererseits ist er nicht nur ein biologisches Wesen, sondern gehört mit der ihn über alle anderen Lebewesen erhebenden Auszeichnung einer geistigen Welt an, durch die ihm das Absolute zugänglich ist, also die Gedanken der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Verantwortung. Trotz der widersprüchlichen Zerrissenheit des Menschen in diesem Spannungsfeld sieht Kafka gerade darin alle Möglichkeiten seiner Selbstverwirklichung. Er bekennt sich uneingeschränkt zum So-sein-müssen seiner irdischen Existenz, weil er darin den Auftrag und die Aufgabe seiner Bestimmung erkannt hat: Er muss seine Freiheit in den Notwendigkeiten behaupten und gemäß seiner Erkenntnis verantwortungsbewusst handeln. Der Mensch ist seinem Geist verpflichtet, der sich nur durch ihn tätig verwirklichen kann. Wir müssen das Gute tun, weil es nicht von allein geschieht. Das ist der Sinn, den er seinem Leben zu geben vermag. Dabei kommt es Kafka immer und überall nur auf die Würde des Menschen an. Sie bedeutet ihm die Gewissheit des höheren Selbst in jedem Einzelnen und der Fähigkeit, sich nach seiner Stimme zu verhalten.

Wenn es in dem Aphorismus heißt, die Erdenkette gebe dem Menschen zwar alle irdischen Räume frei, aber nichts könne ihn über die Grenzen dieser Erde

hinausreißen, dann stellt sich nach der Vollendung der terrestischen Globalisierung die berechtigte Frage, wo denn heute im Universum der Horizont der Erde und damit des Menschen ende. Das technisch mögliche Vordringen ins Weltall entbehrt keineswegs der atemberaubenden Faszination. Aber es hebt auch jede Raumvorstellung auf, potenziert die Zahl der Planeten und Milchstraßen und stößt in seiner Unendlichkeit an die Grenze des Wißbaren. Was ist erreicht, wenn ein Mensch, eingepfercht in eine Raumkapsel Monate, wenn nicht Jahre seines Lebens vergeudet, einen Planeten zu umrunden, wo bereits der kleinste Riß im Raumanzug bei der leichtgewichtigen Hoppelei auf dem Mond seinem Leben umgehend ein Ende bereitet? Denn das menschliche Leben ist für die Erde bestimmt, und die Naturgesetze des Kosmos erfassen keineswegs die ganze Wirklichkeit. Der Spielraum des Menschen bedeutet immer zugleich auch seine Freiheit und damit das höhere Leben, das bisher nirgendwo im All seinesgleichen gefunden hat. Die Rückkehr zur Erde ist zweifellos die bleibende Sehnsucht aller Weltraum-Ausflügler: Die Rückkehr zur Erde und zu der Überzeugung der deutschen Romantik: *Wir träumen von Reisen durchs Weltall. Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht. Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft.*

Der Mensch kann dem Geheimnis der Schöpfung nur in sich selbst begegnen. Auf die entscheidende Frage nach dem Sinn seines Lebens und seines Todes gibt es nur die Antwort, die er sich selbst zu geben vermag. Ihm ist die Auszeichnung der Erkenntnis eingeboren und verpflichtet ihn, auch ihr gemäß zu handeln. Aber dieser Weg ist mit großen Gefahren verbunden. Obwohl der Stamm des Wortes Sinnlichkeit der Sinn ist, droht dem Menschen die Versuchung der Ablenkung; und Ablenkung bedeutet für Kafka das Böse, das vom Sinn ablenkt. Er meint damit die verführerische Sinnlichkeit, die zum Selbstzweck wird, oder die Bequemlichkeit, die allen Schwierigkeiten ausweicht, die dem Menschen als Auftrag und Aufgabe zur Erfüllung seines Lebens als Geistwesen auferlegt sind. Jeder wirkliche Mensch ist dazu berufen, zum Gesetz zu gelangen, aber auch von der Versuchung bedroht, es zu verfehlen, weil er sich falsch verhält. Um dem Protagonisten des Prozeß-Romans, Josef K., dieses Fehlverhalten bewusst zu machen, erzählt ihm der Geistliche das berühmte Gleichnis von der Selbsttäuschung eines Menschen, der dadurch die Bestimmung und das Ziel seines Lebens verfehlt.

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne: Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich“, sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht“. Da das Tor zum Gesetz offen steht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „Wenn es dich so lockt,

versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen“. Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben“. Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergisst die anderen Türhüter und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zu ungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich“. „Alle streben doch nach dem Gesetz“, sagt der Mann, „wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?“ Der Türhüter erkennt, dass der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten; denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“

Der Zusatz „vom Lande“ weist bei dem Mann auf seine naturverbundene Herkunft hin. Sein bisher natürlicher Alltag hat in ihm wohl plötzlich die Sehnsucht nach dem Gesetz, die offenbar in allen Menschen schlummert, geweckt; denn am Schluß der Erzählung, die Kafka selbst immer „Legende“

nennt, weist er ausdrücklich darauf hin: „Alle streben doch nach dem Gesetz“. Damit kann nur der Wunsch gemeint sein, der jeden Einzelnen irgendwann einmal dazu drängt, die ordnungstiftende Macht, den verborgenen Hintergrund, der das gesamte irdische Leben als nachvollziehbares Sinngefüge bestimmt, aufzuspüren und in seinem Geheimnis ein wenig zu erhellen. Tatsächlich gelangt auch der Mann zur Schwelle dieser Erkenntnis, zum Eingang des Gesetzes, und verfügt offenbar ebenfalls über alle Voraussetzungen, sein Ziel erfolgreich zu erreichen. Doch zunächst muß er erfahren, dass der Wunsch allein nicht genügt, um in das Innere des Gesetzes vorzudringen; denn der Weg dorthin scheint durch große Hindernisse verstellt.

An dem ewigen Gesetz, dessen unverlöschlicher Glanz dem Mann vom Lande an seinem Lebensende deutlich erkennbar aufleuchtet, gibt es ebenso wenig einen Zweifel wie an dem nur für jeden Einzelnen bestimmten persönlichen Eingang, der ihm durchaus erlaubt hätte, ins Innere des Gesetzes, also bis zum Wesen seines Daseins vorzudringen. Weil aber der Mann bis zu seinem Tod dieses Ziel nicht erreicht, muß die Ursache seines Scheiterns beziehungsweise seiner Selbsttäuschung - wie der Geistliche in den einleitenden Worten zu seinem Gleichnis das Fehlverhalten Josef K.s genannt hat, - ergründet und damit versucht werden, den Türhüter in seiner Bedeutung zu erkennen. Denn in dem Verhältnis zwischen dem Mann und dem Türhüter wurzelt augenscheinlich das folgenschwere und verhängnisvolle Missverständnis.

Wer zum Gesetz gelangen will, begegnet zuerst dem eindrucksvollen Erscheinungsbild des Türhüters, dessen von ihm selbst betonte Mächtigkeit durch seine Tierfellkleidung und sein rohes tatarisches Aussehen einschüchternd und erschreckend wirkt. Dieser beängstigende Eindruck steigert sich im Inneren des Gesetzes zunehmend, so dass bereits die dritte Stufe der Mächtigkeit dem untersten Türhüter unzugänglich ist. Wer demnach in das Gesetz eindringen will, braucht nicht nur großen Mut, sondern auch eine gewaltige Kraftanstrengung, um seine Aufgabe zu lösen und sein Ziel zu erreichen. Der Mensch, der die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt, steht zweifellos vor einer Sisyphusarbeit.

Der Mann vom Lande beginnt seinen Weg mit einer Bitte an den Türhüter, die diesem die Entscheidung über den Eintritt in das Gesetz überträgt. Indem der Türhüter sich weigert, diese Erlaubnis zu erteilen, verbietet er dem Mann jedoch keineswegs einzutreten, sondern macht lediglich auf die damit verbundene ungeheure Mühsal aufmerksam. Unter der Bedingung, dass seine Sehnsucht auch wirklich kraftvoll und zielstrebig genug sei, ermutigt er sogar den Mann, einen Versuch zu wagen. Die herkömmliche Meinung, der Zutritt werde kategorisch verwehrt, ist deshalb völlig abwegig. In einer Variante der Parabel hat Kafka die fast mühelose Überwindung des Türhüters sogar einmal selbst

gestaltet. Wenn sich der Mann wegen der unerwarteten Schwierigkeiten freiwillig entschließt, untätig vor dem Gesetz zu verharren, verzichtet er auf die ihm durchaus gegebenen Möglichkeiten und verschuldet dadurch sein Scheitern selbst. Sein Versagen besteht in der irrigen Annahme, das Gesetz werde sich ohne menschliches Zutun von selbst offenbaren. Damit verkennt er jedoch den persönlichen Auftrag jedes Menschen. Wer annimmt, seine Aufgabe löse sich von allein oder von außen, macht sich schuldig. Er weicht vor der eigenen Sendung zurück, und ein derartiges Verhalten nennt Kafka ausdrücklich Sünde. Es gilt, seine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche und Sinnvolle zu richten. Wer sich von diesem entscheidenden Auftrag abwendet, verfällt dem Bösen; denn „böse ist das, was ablenkt“, was den Menschen entwürdigt und in einer vordergründigen Geschäftigkeit verflachen lässt. Der freiwillige Entschluß des Mannes vom Lande vor dem Gesetz „doch lieber zu warten,“ hat deshalb für ihn verhängnisvolle Folgen. Er begibt sich nicht nur in die völlige Abhängigkeit vom untersten Türhüter, sondern vergisst schließlich die anderen Türhüter und das Innere des Gesetzes, also sein hochgestecktes menschenwürdiges Ziel. Stattdessen verzettelt er sich in belanglose Gespräche, die den niederen Türhüter noch aufwerten, ihm Verhöre und teilnahmslose Fragen gestatten, „wie sie große Herren stellen,“ um danach immer wieder festzustellen, dass er selbst mit den wertvollsten Bestechungsgeschenken überhaupt nichts erreicht. Selbst sein tage- und jahrelanges sinnloses Warten bringt ihn zu keinerlei Einsicht. Der Mensch ist aber mit der Erkenntniskraft nicht nur ausgezeichnet, sondern auch verpflichtet, ihr gemäß verantwortungsbewusst zu handeln. Denn gerade darin liegt seine Würde. Der Mann vom Lande dagegen beginnt nutzlos und scheinbar ohnmächtig zu fluchen, überlässt sich einer griesgrämigen Unzufriedenheit und verwirrt sich in kindischen Spielereien, wenn er zu guter Letzt sogar die Flöhe im Pelzkragen des Türhüters für wirkungsvolle Helfer hält. Tiefer kann ein Mensch nicht sinken. Sein verfehltes und sinnloses Dasein kann aber auch kaum deutlicher und überzeugender parodiert werden.

Das wunderbare poetische Gleichnis „Vor dem Gesetz“ gewährte dem Dichter - wie er selbst in seinem Tagebuch gesteht, - ein besonderes „Zufriedenheits- und Glücksgefühl“. Es ist in der Tat ein Schlüsselwerk zum Verständnis der geistigen Welt Kafkas. Wer sich den verborgenen Hintergrund seiner dichterischen Bildersprache erschließt, dem offenbaren sich das Anliegen und Ziel aller Sprachkunstwerke des großen Prager Dichters: Er beschwört immer und überall ausschließlich die Würde des Menschen!

Knapp drei Jahre nach der Parabel „Vor dem Gesetz“ schreibt Kafka die Erzählung „Eine kaiserliche Botschaft“. Sie ist wie das Gleichnis als „Sage“ in einen größeren Zusammenhang eingebettet, und das bedeutet ebenfalls eine Verdichtung auf das Wesentliche, also ein Konzentrat seiner Ausdruckskunst. Der Kaiser als die Verkörperung höchstmöglicher irdischer Macht und

Vollkommenheit sendet in dieser Erzählung von seinem Sterbebett aus eine persönliche Botschaft nicht etwa an sein Volk, sondern geradezu intim an Dich, den Einzelnen, als gebe es in dem anonymen Machtgefüge seines Reiches die ganz individuelle Beziehung, also den Eingang, der „nur für dich bestimmt“ ist, wie es in der Parabel „Vor dem Gesetz“ heißt. Obwohl an der Gewißheit der kaiserlichen Botschaft keine Zweifel bestehen, kommt sie niemals an und erfüllt dennoch unentwegt die Träume des Menschen; „hoffnungslos und hoffnungsvoll“: Beides ist denkbar.

Der Kaiser – so heißt es – hat Dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade Dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr zugeflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, daß er sich sie noch ins Ohr wiedersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes – alle hindernden Wände werden niedergebroschen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs – vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest Du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an Deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden ; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müßte er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals kann es geschehen – liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. – Du aber sitzt an Deinem Fenster und erträumst sie Dir, wenn der Abend kommt.“

Auch der niedrigste und jämmerlichste Untertan des Kaisers bleibt ein Mensch, der über alle anderen Geschöpfe der Erde erhoben ist. Deshalb wurzelt in ihm auch die unwiderstehliche Sehnsucht, dem richtungweisenden Geheimnis seines Lebens ein wenig näher zu kommen. Und wie selbst der in der fernsten Ferne vorhandene Schatten immer noch durch die Sonne verursacht wird und von ihr abhängig bleibt, so erhofft der Einzelne von den Großen und Größten seiner sozialen Gemeinschaft vielleicht die erlösende Botschaft, die ihm sein

Leben mit Sinn erfüllen könnte. Die augenscheinliche Vorbildlichkeit des Kaisers scheint dabei ebenso bedeutungsvoll wie die damit verbundene persönliche Aufwertung des Einzelnen.

Die höhere Einsicht gelingt dem Kaiser offenbar erst auf dem Sterbebett. Die Nähe und das Bewusstsein des Todes sind demnach besonders dazu geeignet, über den Weg und das Ziel des Lebens nachzudenken. Tatsächlich entspricht das der Überzeugung Kafkas, im Sinn des Todes auch den Sinn des Lebens finden zu können. Denn wer in seinem Tod das sinnvolle Ziel erkennt, kann sein Leben verantwortungsbewusst darauf ausrichten. Diese entscheidende Erkenntnis soll jedermann zugänglich werden, deshalb werden alle hindernden Wände niedergebroschen, und den Großen des Reichs auf den hoch schwingenden Freitreppen wird sie zuerst zuteil. Im notwendigen, aber zielgerichteten Sterben des Kaisers hat die tiefgründige Botschaft, mit der er die Träume des Einzelnen zu erfüllen vermag, ihren Ursprung. Erst am Ende seines Lebens erfährt der Mensch, ob er seinen Weg sinnvoll gegangen ist und sein Ziel erreicht hat. In diesem Sinn ist dem Kaiser als Wegweiser für den Einzelnen seine Botschaft so wichtig, und der Einzelne erwartet sie sehnsüchtig und hoffnungsvoll als wahrhaft kaiserliche Hilfe. –

Allein seine Sterblichkeit und sein Tod lassen es nicht zu, in dem Kaiser Gott oder eine überirdische Instanz zu sehen. Seine herausragende Stellung gründet vielmehr in der Fähigkeit, die sinnstiftende Botschaft zu erkennen und weiterzugeben. Vielleicht ist er als Vorbild dem Menschensohn vergleichbar, dessen Tod für die Christen ebenfalls zu einer verheißungsvollen Erleuchtung wurde. Kafka war zwar uneingeschränkt von der Existenz der geistigen Welt überzeugt, aber sie blieb für ihn immer im Wesen des Menschen verwurzelt.

Der Empfang der kaiserlichen Botschaft wäre die Erfüllung aller menschlichen Träume. Der Einzelne weiß auch, dass es sie gibt, ja dass sie sogar zu ihm unterwegs ist. Aber warum kommt sie nicht an?

Wie der Türhüter unzweifelhaft Teil des Gesetzes ist, so trägt auch der Bote des Kaisers das Zeichen der Sonne auf seiner Brust, das ihm überall Zutritt verschafft. Im Sinnbild der Sonne, die nicht nur alles Leben begründet und durchflutet, ist zugleich die Allgegenwart der Macht gespiegelt, die als Ordnungs- und Sinngefüge die Schöpfung durchwaltet. Allen räumlichen und zeitlichen Bereichen des gesamten irdischen Daseins wohnt dieses Geheimnis als Gewißheit inne. Das läßt die Arbeit des kräftigen und unermüdlichen Boten trotz seiner robusten Vitalität ins Endlose anschwellen. Er durchheilt alle Orte und alle Zeiten des menschlichen Seins und strebt nach der „Mitte der Welt“. Wäre sein Ziel geradewegs und unmittelbar zu erreichen, wüchse wenigstens die Hoffnung des Erfolgs. Aber die Welt ist für die Freiheit des Menschen auch voller Versuchungen, Ablenkungen und Verwirrungen, „voll ihres Bodensatzes“, der die Wege verschüttet und das Ziel verfehlen läßt.

Was damit gemeint ist, läßt sich überzeugend am abschreckenden Beispiel des Mannes vom Lande aus der Parabel „Vor dem Gesetz“ zeigen. Statt seinen Eingang zu nutzen und ins Gesetz einzutreten, verzettelt er sich in sinn- und zielloser Betriebsamkeit mit vordergründigen Belanglosigkeiten, die ihn von seiner eigentlichen Aufgabe ablenken. In seiner oberflächlichen Geschäftigkeit kann jedoch nichts darüber hinwegtäuschen, daß er sein Leben im Wesentlichen untätig und würdelos vertut. An wen sollte sich in dieser Leere die tiefgründige und geheimnisvolle Botschaft eines Toten wenden? Im hektischen Alltag ist das Sterben verdrängt, in ihm gibt es keine Besinnung auf das Wesentliche.

In Kafkas Legende „Vor dem Gesetz“ wartet der Mann vom Lande untätig neben seinem persönlichen Eingang auf die Selbstoffenbarung des Lebensgeheimnisses. Sein tage- und jahrelanges sinn- und nutzloses Warten ist aber keineswegs vergleichbar mit dem unendlich hoffnungsvollen Warten des abendlichen Träumers am Fenster in der Sage von der kaiserlichen Botschaft.

Das durchsichtige Fenster trennt und verbindet dichterisch zwei Welten, der Abend überführt in dem Zwielficht seiner Dämmerung den Tag in die Nacht, das klare Helle ins geheimnisvolle Dunkel. Und der Träumer baut sich eine Brücke aus der Wirklichkeit in sein Wunschland. Wenn auch die alles erhellende kaiserliche Botschaft ihn in den unendlichen Mannigfaltigkeiten und möglichen Irrwegen des irdischen Daseins nicht erreicht, so zweifelt er dennoch nicht an der Gewissheit ihrer Existenz. In dieser unerschütterlichen Überzeugung spiegelt sich der wirkliche Kafka: „Die Tatsache, daß es nichts anderes gibt als eine geistige Welt, nimmt uns die Hoffnung und gibt uns die Gewißheit.“ Es hängt also ausschließlich von der inneren Einstellung jedes Einzelnen ab, ob er sein Leben als nutzlos vertan oder sinnvoll erfüllt betrachtet, ob er in seinem Tod die Vollendung oder die Vernichtung erwartet.

Kafka hat diese entscheidende Alternative im Leben jedes Menschen künstlerisch in den nur drei Sätzen einer Erzählung großartig gestaltet. Wie so oft verbirgt er dabei seine tiefgründigen Gedanken in einer Tiergeschichte, einem scheinbaren kleinen Spiel, das ausreicht, ein ganzes Weltbild einzufangen. Diese „kleine Fabel“ zählt zum Spätwerk des Dichters und ist etwa vier Jahre vor seinem Tod 1924 entstanden. Mein Versuch, sie so verständlich wie möglich vielleicht sogar Kindern zu vermitteln, konnte leider nur bedingt gelingen, trotzdem möchte ich diesen Vortrag mit meinen „kinderleichten“ Bemühungen schließen. Wenn ich auch die Kinder selbst nicht unmittelbar erreiche, so gebe ich Eltern und Lehrern doch eine Hilfe, Jugendliche an große Literatur mit ihrem tiefsinnigen verborgenen Hintergrund heranzuführen. Der „Don Quichotte“ und „Der kleine Prinz“ bedürfen dieser Hilfe ebenso wie Kafkas „Kleine Fabel“.

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese lange Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du mußt nur die Laufrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.

Natürlich ist die Maus keine richtige Maus, sondern ein verwandeltes Menschenkind. Aber sie ist auch kein Kind mehr, denn sie erzählt von einem langen Leben, das hinter ihr liegt, ja fast schon zu Ende ist. Doch warum beginnt ihre Lebensgeschichte mit einem Ausdruck der Klage, mit einem augenscheinlich gestöhnten „Ach“? Bedauert sie etwa, dass die Welt mit zunehmendem Alter allmählich enger wird und für jeden Menschen auf ein eindeutiges Ziel zusteuert? Will sie diese notwendige Erfahrung vielleicht nicht wahrhaben? Hofft sie wirklich noch auf einen anderen Ausweg?

Die Maus erinnert sich, dass sie in ihrer Jugend zunächst alles für möglich hielt. Die Welt kam ihr so unendlich weit vor, dass der Freiheit keine Grenzen gesetzt zu sein schienen. Da überfiel sie plötzlich das bange Gefühl, sich in dieser grenzenlosen Unendlichkeit verlieren zu müssen. Das wurde ihr unheimlich. Sie strengte sich an, lief unermüdlich vorwärts und drang tief in die Welt hinein, um irgendwo Schranken wenigstens ahnen zu können. Als sie dann endlich in der Ferne sowohl rechts als auch links tatsächlich Mauern erkannte, fiel ihr ein Stein vom Herzen, und sie atmete glücklich und erleichtert auf. Denn uneingeschränkte Freiheit ist für den Menschen immer gefährlich. Wer sich zum Beispiel einbildet, er könne sich so weit aus dem Fenster hängen, wie er will, wird unweigerlich hinabstürzen und sich zumindest sehr wehtun, weil sein Körper einfach nicht alles aushält und nicht alles mit sich machen lässt.

Menschliche Freiheit stößt also überall an Grenzen, die wie Naturgesetze sind. Deshalb ist es wichtig, diese Gesetze kennenzulernen und sich daran zu halten. Aber es gibt auch Gesetze, die sich die Menschen zu ihrer Sicherheit selbst auferlegen und nach denen sie sich freiwillig richten, weil es vernünftig ist. Wenn also auf einer Kreuzung Ampeln den Verkehr regeln, wird der kluge Mensch die Zeichen richtig beachten. Wer es nicht tut, gefährdet sich und andere; er handelt nicht nur unvernünftig und verantwortungslos, sondern missbraucht sogar seine Freiheit. Denn wirkliche Freiheit muss immer mit Verantwortung gepaart sein. Nur der Mensch kann freiwillig entscheiden, wie er sich verhalten will. Aber für diese Entscheidung muss er auch die volle Verantwortung übernehmen. Er wird danach beurteilt werden, ob er sich richtig und gut oder falsch entschieden hat, ob er sich menschenwürdig verhalten oder an seiner menschlichen Auszeichnung versündigt hat.

Im letzten Teil der kleinen Fabel erkennt die Maus, dass die langen Mauern rechts und links aufeinander zulaufen und schließlich zusammenstoßen. In dieser ausweglos zugespitzten Ecke endet ihr anfangs unendlich weit scheinender Lebensraum, in ihr steht die unumgänglich zuschnappende, tödliche Falle. Obwohl alles natürliche Leben endlich ist und notwendig auf den Tod hinausläuft, um neues Leben daraus entstehen zu lassen, denn das Leben überwindet immer wieder neu den Tod, fürchtet sich der Mensch vor diesem Sprung ins Ungewisse. Das natürliche Leben bäumt sich zwangsläufig gegen den Tod auf, obwohl es ihm nicht entrinnen kann. Das ist der entscheidende Augenblick, in dem der über alle anderen Geschöpfe erhobene Mensch die Notwendigkeit seines Todes erkennen kann und deshalb freiwillig annehmen und wollen muss. Wer sich so verhält, wird auch die Todesangst überwinden, er springt nämlich freiwillig in die Falle hinein, die dadurch - wie Kafka an einer anderen Stelle verspricht - ihre Gefährlichkeit verliert und den Menschen nicht mehr ängstigt.

Die alte Oma, die vielleicht schon nicht mehr richtig sehen, hören und gehen kann, begreift, dass sich ihr Lebensraum allmählich zunehmend verkleinert hat, dass für sie die Welt tatsächlich mit jedem Tag enger wird. Schließlich ist sie müde und erschöpft; ihr Leben hat sich vollendet, und zu guter Letzt wünscht sie sich vielleicht sogar den erlösenden Tod. Sie will sterben! Weil sie den Sinn eines erfüllten Lebens erkannt hat, nimmt sie auch das Ende an, bejaht seine unumgängliche Notwendigkeit, nimmt Abschied und stirbt ohne Angst. Denn wer das Leben richtig begriffen hat, wird keine Angst vor dem Tod haben.

Doch viele Menschen wollen vom Tod einfach nichts wissen, weil sie ihn fürchten. Deshalb schauen sie weg, als ob es ihn nicht gäbe. Stattdessen leben sie lustig drauflos und tun so, als müsse das immer so weitergehen. Kehre dich ab vom Tod, lebe nicht auf ihn hin, ändere die Laufrichtung! Wer sich aber so verhält, versündigt sich an seinen Möglichkeiten und seiner Bestimmung. Er verkennt seine Aufgabe und sein Leben als Auftrag, es sinnvoll und menschenwürdig zu erfüllen. Statt seiner Vollendung entgegenzustreben und als Geistwesen bewusst am Geheimnis der Unendlichkeit teilzuhaben, verharrt er geistlos in der Endlichkeit, bietet sich der Katze zum Fraß an, weil er sich mit dem tierischen Dasein, dem Fressen und Gefressenwerden begnügt. Aus Angst vor dem Tod gibt er seine menschlichen Möglichkeiten auf, ändert die wegweisende und ihm vorbestimmte Laufrichtung und stürzt sich freiwillig und damit gewissenlos und selbstverschuldet ins Verderben. Als Katzendreck löst er sein vertanes Leben im Nichts der Endlichkeit auf.

Alle Menschen haben immer die Wahl, sich richtig oder falsch zu verhalten, denn sie sind frei. Doch die Entscheidung ist oft schwer, weil der Blick getrübt ist. Versuchungen und Verlockungen täuschen, Ablenkungen verführen und scheinen bequemer, Unsicherheiten und Zweifel stellen das Ziel und den Weg in

Frage. Deshalb muss jeder Mensch jederzeit auf der Hut bleiben und wach sein, um das Richtige zu erkennen und dementsprechend zu handeln. Aber wer aufmerksam und klug in sich hineinhorcht, der hört auch die innere Stimme, die ihn umsichtig berät. Und wer in seiner Anstrengung nicht nachlässt und gewissenhaft fragt, erhält bestimmt die richtige Antwort.

Kafkas dichterische Bilderwelt ist immer zugleich auch der vielschichtige Spiegel eines großartigen Weltbildes, in dem die Lebensimpulse sowohl von unten nach oben drängen - wie in der Parabel „Vor dem Gesetz“ - oder von oben nach unten - wie in der Sage „Die kaiserliche Botschaft“ -. Seine aufgewühlten Gefühle und Gedanken in diesem Spannungsfeld, die er in seinen Kunstwerken verdichtet, bedeuten dem Dichter einen „Ansturm gegen die letzte irdische Grenze“; und in seinem Tagebuch weist er 1922 ausdrücklich darauf hin, dass der Ansturm sowohl von unten nach oben und von oben nach unten erfolgen könne. Es sind die zwei entgegengesetzten Welten, die in jedem Menschen aneinander reißen und bei Kafka selbst noch die kleinste Dichtung - wie die „Kleine Fabel“ - prägen. In den poetischen Bildern ihrer drei Sätze fängt der einzigartige Dichter die wesentlichste Aussage seines Menschenbildes ein. Deshalb darf meine Bewunderung enden wie die Grabinschrift des Heiligen Ignatius und das Motto von Hölderlins „Hyperion“: Sich im Kleinsten ganz zu finden, das ist göttlich.